OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

49. Jahrgang 1995 Heft 4

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Roman Sandgruber
Heimat – Geschichte und Aktualität eines Begriffes 287

Gerhart Marckhgott
Zeitgeschichte und Heimatforschung 300

Michael John
Fremde Heimat Oberösterreich: Die italienischen Ziegelarbeiter – ein vergessenes Erbe der Monarchie 310

Georg Wacha
Linz unter Maximilian I. (2)
Humanisten und Künstler in Linz 322

Arnold Blöchl
Anton Ritter von Spaun – ein Pionier der Volkskultur und Volksmusik 359

Otto Kampmüller
Die Ottensheimer Überfuhr zu Kriegsende 1945 370

Ludwig Windtner
95 Jahre Amateurfotografie in Oberösterreich 384

Ein „Nachruf" auf die Heimatpflege – Dietmar Assmann 399

Schwanthaler-Krippen – Sieglinde Baumgartner 401

30 Jahre OÖ. Landesausstellungen und was davon bleibt – Erwin Garstenauer 404

Die Baumeister und Stukkateure von Ried im Traunkreis – Friedrich Thoma 405

„Der alte Angriff auf die neue Stadt" – Stefan Lueginger 408

Volkskultur aktuell 410

Buchbesprechungen 412

Heimat – Geschichte und Aktualität eines Begriffes*

Von Roman Sandgruber

Die Wiederentdeckung der Heimat

„Von Heimat darf wieder gesprochen werden." So überschrieb die angesehene Frankfurter Allgemeine Zeitung im Jahre 1979 einen Bericht über den 22. Kongreß der „Deutschen Gesellschaft für Volkskunde". Das betraf damals natürlich zuvorderst die Volkskunde und zahlreiche mit ihr verwandte Bereiche der wissenschaftlichen und medialen Öffentlichkeit, vom Heimatschriftsteller bis zum Heimatschützer, die das Wort „Heimat" im Deutschen so suspekt gemacht und in die Nähe der rassischen und imperialistischen Ziele des Nationalsozialismus gebracht hatten. In ein ähnliches Dilemma waren auch die Heimatvertriebenen geraten, so daß ihre berechtigten Anliegen allzu leicht mit dem Ideengut der Ewiggestrigen verwechselt werden konnten. Daß nicht zuletzt die Heimatfilmer, Heimatsänger, Trachtenvereine und Volkstanzgruppen der fünfziger und sechziger Jahre in großer Zahl in den Bereich des Unechten und Kitschig-Kommerziellen gerutscht waren, hat den Begriff Heimat noch zusätzlich suspekt gemacht.

Das Wort „Heimat" tauchte daher zwar in den Sonntagsreden und Unterhaltungsangeboten der fünfziger und sechziger Jahre in immer gleichen Phrasen und Assoziationen auf, während gleichzeitig aber die Wissenschafter, Künstler und Politiker, insbesondere, wenn sie linken Positionen nahestanden, sich scheuten, dieses Vokabel in den Mund zu nehmen.

Seither ist Heimat in vielerlei Form gesellschaftsfähig geworden. Das betrifft nicht nur geschäftstüchtige „Stadelmusikanten", die die Hitlisten der Rundfunk- und Fernsehanstalten stürmen, und junge Volksmusikanten, die alte, gesellschaftskritische Positionen und Funktionen der Volksmusik wiederbeleben, das betrifft nicht nur den Run auf Bodenständiges und Deftiges aus der heimischen Küche, der gleichermaßen hochpreisige Gourmetlokale wie lokale Bauernmärkte umfaßt, und reicht auch über den in der Wissenschaft und Kulturpolitik zu beobachtenden Boom der Heimatmuseen und der Geschichten aus dem dörflichen Alltag hinaus. Heimat und Bodenständigkeit sind ganz generell zu einer wieder akzeptierten politischen Grundstimmung geworden. Ein neuer Regionalismus hat sich etabliert, der in Umweltbelangen und im politischen Alltag Bürgernähe und Mitbestimmung vor Ort einfordert und dabei den Autonomiebewegungen und Regionalinteressen neuen Boden bietet.

---

* Vortrag gehalten am 15. September 1995 anläßlich des Symposions „Zeitgeschichtliche Heimatforschung. Heiße Heimat Oberösterreich" in Unterach am Attersee – veranstaltet vom Institut für Volkskultur und dem OÖ. Landesarchiv – im Rahmen des Festivals der Regionen.

Sind hier Chancen enthalten, über die Verirrungen, die mit dem Mißbrauch des Heimatbegriffs so häufig verbunden waren, hinauszukommen, oder fordert Heimat neuerlich tragischen Tribut? Werden hier politische Lösungen geboten, die durch die Nähe zu den Betroffenen Kompetenz und rasche Entscheidung, fern von den langen Wegen der Zentralbürokratien, mit sich bringen, oder entsteht ein neuer Kirchturmshorizont, der die gewählten Entscheidungsträger letztlich völlig immobil macht? Wird die multikulturelle Gesellschaft der Regionen Wirklichkeit, oder geht neuerlich das Gespenst des Nationalismus um, blutig und unmittelbar vor unseren Augen auf dem Balkan, etwas verhaltener im ehemaligen Ostblock, unter der Decke auch im Westen und wenig wahrgenommen, aber nicht weniger massiv, in der Dritten und Vierten Welt?

Heimat und Fremde

Eine Vielfalt von Bedeutungen liegt in dem Wort „Heimat" versteckt, in das alles eingeflossen zu sein scheint, was die „deutsche Seele" an Sentimentalität und Nostalgie aufzubringen vermag, von Heimweh bis Heimatfilm, von Heimatmelodie bis Heimkehr. Heimat ist aber nicht etwas, was, wie uns oft vorgemacht wird, für den deutschen Sprachraum spezifisch wäre, auch wenn manche Sonderwege der deutschen und österreichischen Geschichte natürlich ihre Spuren hinterlassen haben.

Die Vorstellung vom Wert der Heimat wird überall von Sehnsüchten getragen, in die weit zurückliegende Kindheitsträume und diffuse Wunschvorstellungen hineinprojiziert werden. Der Rückzug in die Vertrautheit und Überschaubarkeit des Grätzels, des Dorfes oder der Kleinstadt läßt ein, wenn auch nur vermeintliches Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit entstehen.

Die Heimat ist der Gegenpol zur Fremde, der Wirt der Gegenpol zum Gast: Das deutsche Wort „Gast" hat wie das lateinische „hostis" seine sprachgeschichtliche Wurzel in einem indogermanischen Stamm, der im Sanskrit „essen" bedeutet: Der Gast erscheint damit sowohl als der Beköstigte als auch oder noch viel mehr als der „Verspeiste", als der Fremde, der als Feind den Göttern geopfert und, wie jedes blutige Opfer, von den Opfernden als frommes Mahl verzehrt wurde.

Die Grundbedeutung des deutschen Wortes „Gast" war daher der „Fremde" und potentielle Feind, der mit festgefügten Regeln der Ausgrenzung und Gastlichkeit für die Gesellschaft ungefährlich gemacht wurde und wird. In dieser Bedeutung des Landesfremden und „Elenden" verwendete etwa Martin Luther das Wort „Gast", wenn er in seiner Bibelübersetzung bei der bekannten Stelle von den sechs Werken der Barmherzigkeit (Matth. 25, 31 ff.) für das heute gebräuchliche „fremd" das alte „gast" einsetzt: „Ich bin hungerig, dürstig, *gast*, nacket, krank, gefangen gewest, und du hast mir nicht gedienet ..."

Mit dem „Gast", dem Fremden, ist das Wort „elend" eng verknüpft: „Elend" im ursprünglichen Sinn waren die Fremden, die ja aus einem „anderen Land" kamen

und für die eigene „Gasthäuser", „Elendszechen" und „Hospitäler" errichtet wurden. „Elend" bedeutete somit das Dasein in der Fremde. Elend und Fremdsein sind damit Gegenbegriffe zur Heimat und Geborgenheit. Heimat bedeutete in diesem Sinne vor allem die Seßhaftigkeit, das Haus oder „Heimatl", und mit der Seßhaftigkeit die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde, in der man im Regelfall geboren war oder in der man sich das Heimatrecht durch Besitz erworben hatte.

Als Gäste galten in den mittelalterlichen Stadtrechten und ländlichen Weistümern all jene, die nicht Haus und Grund hatten. Bürger und Gast sowie Landmann und Gast erschienen jeweils als Gegenpositionen. Gäste waren die Geschäftskunden und Kaufleute: der Kaufgast, Mühlgast, Backgast, Brunnengast, Fahrgast, Badegast, Kurgast bis hin zum Gast generell, der im privaten wie geschäftlichen Umgang verköstigt, beherbergt und unterhalten wurde. In neuerer Zeit kamen noch andere Begriffskombinationen dazu, die das Wort „Gast" in verschiedener gesellschaftlicher Bedeutung erscheinen lassen, seien es Gastspiele und Gastschauspieler, Gastarbeiter und Gasthörer.

Der Wirt war als Hauswirt, Landwirt, Forstwirt, Betriebswirt ursprünglich der seßhafte, beheimatete Mann mit Haus und Hof und der Gast das Gegenteil, derjenige, der in das Haus kam. Gastsein bedeutete also ursprünglich nicht, eine persönliche Beziehung zueinander anzuknüpfen. In der ursprünglichen Bedeutung überwog das Gefühl des Fremd- und Elendseins noch gegenüber dem Gefühl der „gastlichen", herzlichen Aufnahme und gegenüber den Ritualen der Gastfreundschaft.

Heimat ist der Gegenbegriff zur Fremde. Aber die räumliche Erstreckung reicht vom ganzen Land über den Landstrich und den Ort bis hin zum Haus und zur Wohnung. Die längste Zeit war das Wort Heimat ein an den unmittelbaren Besitz von Haus und Grund gebundener Begriff und ein recht nüchterner Terminus der Rechtssprache ohne jeden sentimentalen Glanz. Das Heimatrecht bezog sich auf jenes Gemeinwesen, auf welches zum Sozialfall gewordene Personen, erwerbsunfähige und mittellose Leute, vazierende Bettler oder alt gewordene Arbeiter abgeschoben werden konnten. Wenn es um Heimat ging, für Handwerksgesellen und Dienstboten, für Vagabunden und Gelegenheitsarbeiter, für entlassene Strafgefangene und Soldaten, für heimatlos gewordene, das heißt nicht erbende Bauernkinder und die neu entstehende Schicht der Industriearbeiter, hatte vor allem die Polizei mitzureden. Die Heimat als Geburts- oder Wohnstätte bezog sich auf jene Herrschaft oder Gemeinde, in der man durch Geburt oder durch langjährigen Aufenthalt Heimatrecht erworben hatte und der zumindest theoretisch die Versorgungslast im Risikofall zufiel.

Das historische Heimatrecht war auf eine einzelne Gemeinde bezogen. Es begründete einen Versorgungsanspruch, der von den aus dem Arbeitsprozeß Ausgeschiedenen die Rückkehr in die Heimatgemeinde, also den Geburtsort, forderte und die Last der Versorgung der Geburtsgemeinde oder später jener Gemeinde aufbürdete, in der der zu Versorgende eine bestimmte Frist, zehn oder eine andere Zahl von Jahren, vor seiner Erwerbsunfähigkeit gelebt hatte. Die Gemeinden lösten das Versorgungsproblem meist in der Form der Einleger, das heißt, der zum Sozialfall

Gewordene mußte von Haus zu Haus ziehen und konnte der Reihe nach in jedem der Häuser der Gemeinde für ein paar Tage Kost und Quartier beanspruchen. Ein Gefühl von Geborgenheit und „Heimat" konnte da schwerlich entstehen. Bis 1938 kannte das österreichische Recht das von der jeweiligen Geburtsgemeinde ausgestellte Heimatrecht. Nach 1945 wurde es durch eine einheitliche Staatsbürgerschaft und ein alle Staatsbürger erfassendes soziales Netz ersetzt.

Mit der Seßhaftigkeit verschmolzen Mensch und Boden, Haus und Hof, Bürgerrecht und Bürgerhaus. Die Heimat entstand aus dem Besitz von Haus und Boden. Die Besitzlosen waren von vornherein heimatlos und fremd. Die Bedrohung für die Besitzenden kam zuvorderst von den Besitzlosen, von den nicht Seßhaften, von den Durch- und Zuwanderern, von den „Zigeunern" und „Juden", von den Unbekannten und Unbehausten, aber auch von den Städtern und Kapitalisten, von den Lohnarbeitern und Proletariern.

Heimatlose Gesellen

Man braucht nur Peter Roseggers Bauernromane und Heimaterzählungen zu lesen, um genug zu erfahren von dem als bedrohlich empfundenen Einbruch der „städtischen Kapitalisten" in die „ländliche Waldheimat". Das Kapital hat tatsächlich etwas Vaterlandsloses und Grenzüberschreitendes an sich. Es kennt keine Grenzen. Es unterscheidet sich vom Boden eben durch die Mobilität, sowohl durch die Beweglichkeit im Raum wie durch die Möglichkeit der Vermehrung und Akkumulation über die Zeit hinweg. Schon Adam Smith beschrieb die Kapitalisten als Kosmopoliten, die keiner Nation Bürger sind. Dem „Finanzcosmopoliten" sei es gleichgültig, ob er an diesem oder an einem anderen Orte wohnt, heißt es in dem vielbändigen Lexikon, das von Johann Georg Krünitz um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert herausgegeben wurde. François Quesnay, der Begründer der ökonomischen Denkschule der Physiokraten, sah in den Kapitalisten Leute, „die weder König noch Vaterland kennen".

Greift man zum Kommunistischen Manifest, das Karl Marx und Friedrich Engels 1848 herausgaben, so kann man auch dort deutlich diese Vorstellung vom Verlust der Heimat durch den Kapitalismus herauslesen: „Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpfen, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen, als das nackte Interesse, als die gefühllose bare Zahlung ..." Man möchte fast meinen, Marx und Engels weinten hier dem Feudalismus eine dicke Träne nach. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte auch Wilhelm Heinrich Riehl, einer der führenden konservativen Publizisten des deutschen Bürgertums und einer der Begründer der Volkskunde, die Vorstellung von der Heimatlosigkeit von den Kapitalisten auf die Proletarier übertragen.

Als der deutsche Kaiser Wilhelm II. 1895 die Arbeiter als „vaterlandslose Gesellen" bezeichnete, knüpfte er an dieses Bild von der Heimatlosigkeit an, die dem Kapitalismus schon im 18. und frühen 19. Jahrhundert zugesprochen worden war. Die Heimatlosigkeit und Internationalität wurde zum Programm der Arbeiterbewegung: „Unsere Heimat ist die Welt: ubi bene, ibi patria – wo es uns wohlgeht, das heißt, wo wir Menschen sein können, ist unser Vaterland. Euer Vaterland ist für uns nur eine Stätte des Elends, ein Gefängnis, ein Jagdgrund, auf dem wir das gehetzte Wild sind und mancher von uns nicht einmal einen Ort hat, wo er sein Haupt hinlegen kann. Ihr nennt uns, scheltend, ‚vaterlandslos', und ihr selbst habt uns vaterlandslos gemacht", schrieb der preußische Arbeiterpolitiker Johann Jacoby im Jahre 1870.

Die Heimatlosigkeit entstand einerseits aus der sozialen Deplazierung der Industriearbeiterschaft, aus ihrer Verpflanzung an fremde Orte und aus ihrer oft menschenunwürdigen Unterbringung. Die Heimatlosigkeit war andererseits auch der Ausdruck der Weigerung eines Großteils der Arbeiterschaft, sich mit dem kapitalistischen Staat zu identifizieren, und ihres Bestrebens, ihre Heimat in der Arbeiterbewegung zu sehen, die nicht an einen Ort oder ein Land gebunden ist, sondern sich in überregionaler und internationaler Solidarität zu einer Klasse formiert.

Die Proletarier, die nichts zu verlieren hatten als ihre Ketten, erschienen als ernste Gefährdung der politischen Ordnung der neuen Industriestaaten. Allerdings erwies sich sowohl die internationale wie die klassenkämpferische Sprengkraft der Arbeiterbewegung geringer als erwartet oder befürchtet. Die deutschen Sozialdemokraten gingen unisono mit den Deutschnationalen in den Krieg. Die Vorstellung von der Internationalität der Arbeiterklasse und von der Heimatlosigkeit des Proletariats war mehr propagandistische Seifenblase als tatsächliche Solidarität.

Kosmopoliten und Internationalisten

Aus dem Heimatbegriff der älteren Sozialpolitik, der auf Haus und Gemeinde bezogen war, bildete sich ein neues nationales Heimatbild heraus, das eine zunehmende Annäherung der Begriffe Heimat und Vaterland brachte und der Verbindung des politischen Begriffes des Staates mit der Vorstellung einer natürlich entstandenen und gewachsenen Bindung an diesen diente. Die Heimat wurde zum Identifikationsmittel für die neu entstehenden Nationalstaaten. Heimat wurde gleichbedeutend mit Nation. Heimatliebe wurde zur Tugend des Nationalismus.

Der Ausdruck „international", der im 18. Jahrhundert das ältere „kosmopolitisch" abzulösen begann, signalisierte die neue Zeitordnung, das Ende des christlichen Universalismus und den Aufstieg des Nationalismus. „Übernational" und „international" wurden einerseits zum Programm, andererseits zum Schimpfwort: Man sprach von der „schwarzen Internationale" der katholischen Kirche und der Jesuiten, von der „goldenen Internationale" der häufig als „jüdisch" apostrophierten Kapitalistenklasse, von der „blauen Internationale" des Hochadels und natürlich von

der „roten Internationale" der Arbeiterbewegung. Der Adel, die Kirche, das Freimaurertum, die republikanischen Freiheitsbünde und die sozialistische Arbeiterbewegung können als Prototypen der sich wandelnden Zuordnung des Ausdrucks „international" gesehen werden.

An sich wurzelt die Vorstellung von der ganzen Welt als Heimat in einem kosmopolitischen Gedankengut, das eine bis in die Antike zurückreichende Tradition hat und von Meleager von Gadara im ersten vorchristlichen Jahrhundert plakativ formuliert wurde: „Das einzige Vaterland, Fremder, ist die Welt, in der wir leben; ein und dasselbe Chaos hat alle Sterblichen geschaffen." In der berühmten Sentenz des Menander, die wir aus der lateinischen, häufig mißverständlich interpretierten Version des Terenz kennen, wird die Menschheit als Einheit verstanden: „Ich bin ein Mensch, und nichts Menschliches ist mir fremd."

Der ganzen Welt als wahrer Heimat des Menschen setzte das Christentum die Vorstellung der irdischen Heimatlosigkeit und des Jenseits als der wahren Heimat entgegen. Des Menschen Leben sei eine Pilgerreise: „Wir sind nur Gast auf Erden ..." „Mein Heimat ist dort droben" heißt es in einem Kirchenlied von Paul Gerhardt aus dem Jahr 1666.

Die kosmopolitische Vision der Aufklärung, der zum Weltbürger gewordene Mensch, ist Idee geblieben. Die Aufklärung hat vielmehr den Nationalstaaten und Nationalismen die Bahn geebnet. Die Industrialisierung hat unsere Welt scheinbar kleiner, enger und uniformer gemacht. Aber statt Fortschritte in Richtung einer universellen Heimat zu machen, waren nationale Enge und vielfache Heimatlosigkeit die Folge.

Tiefe Verzweiflung klingt aus den bekannten Sätzen Ernst Tollers, des vertriebenen und heimatlos gewordenen deutschen und jüdischen Schriftstellers, in denen er an den Kosmopolitismus der alteuropäisch-aufgeklärten Geisteswelt anknüpft: „Eine jüdische Mutter hat mich geboren, Deutschland hat mich genährt, Europa mich gebildet, meine Heimat ist die Erde ..."

Sehnsucht nach der Heimat

Als Eigenwert ins Bewußtsein gerückt ist die Heimat mit der Aufklärung und dem Umbruch der Industrialisierung. Die Romantik verklärte die altständische Gesellschaft, deutete sie biedermeierlich um und verbrämte sie ideologisch. Heimat ist im Grunde ein romantisches Idealbild, ein Universum, woraus der moderne Mensch, nach seinem Empfinden, vertrieben worden ist und wohin er zurückkehren will, unter Schmerzen und Opfern, wie Hölderlin es in der ersten Fassung seines Gedichtes „Die Heimat" formulierte: „Wohl möcht auch ich zur Heimat wieder, aber was habe ich, wie Leid, geerntet?" Oder im Hyperion: „Ach! Für des Menschen wilde Brust ist keine Heimat möglich." Die echte Heimat ist eine Illusion, hat keinen Ort, sie existiert nicht. Sie ist das ideelle Bild einer glücklichen Welt, einer überirdischen Heimat, die mit dem Himmelreich ident wäre.

So wurde der Begriff „Heimat" allmählich immer mehr zu einem Begriff für schöne, unberührte, höchstens durch die sorgsame Pflege des Landmanns veredelte Natur, für verträumte Dörfer in altdeutschem Stil, fern jedenfalls von allen äußeren Zeichen der Industrialisierung. In den Dorferzählungen und Heimatromanen wurde Heimat zu einer heilen Welt, wo die Wälder rauschen und die Bächlein gluckern, bevölkert von schwarzen Wildschützen und reichen Erbbauern, von reschen Dirnen und alternden Dorftrotteln, wo altsässiges Bauerntum zwar auch manchmal gegen stolze Aristokraten, sehr viel häufiger aber gegen heimatlose Proletarier und bourgeoise Kapitalisten zu Felde ziehen muß, wo die Anonymität der Städte und die zerstörerisch-störrische Macht der Fabriken die grünen Täler bedroht, wo die Sogkraft der alle Ordnung durcheinander bringenden Großstädte, der Wasserköpfe der Zivilisation, biedere und zufriedene Landbewohner in eine unsichere Zukunft lockt.

Heimat war dort, wo der Herr noch mehr als der Knecht galt, der Mann noch mehr als die Frau, der Pfarrer noch mehr als der Lehrer, auch wenn dieses Heimatschrifttum nicht selten von einer tüchtigen Portion Antiklerikalismus geprägt war. Geschrieben wurde dies alles ja weniger für den Bauern und aus der Perspektive der Dörfler, sondern für national motivierte, liberal und antiklerikal eingestellte Bildungsbürger, die in der heraufziehenden Häßlichkeit der Industrielandschaft den Preis, der für den Massenwohlstand zu zahlen sei, erkannnten und mit dem Rückgriff auf ländliche Traditionen zu kurieren vermeinten.

Heimatschutz

Der Musikprofessor Ernst Rudorff prägte mit seinen zwischen 1880 und 1900 veröffentlichten Broschüren den Begriff „Heimatschutz". Rudorff nahm heute wohlbekannte Themen der Umweltkritik vorweg: die rasch voranschreitende Veränderung des vertrauten Landschafts- und Städtebildes, das Verschwinden der Feldraine ebenso wie die disproportionierten Fenster der modernen Bauten, die Hotelpaläste in den schönsten Winkeln des Landes, die Erschließung und Zerstörung von Naturschönheiten durch den Massentourismus, die Auflösung der kleinteiligen Landschaftsformen durch die mechanisierte Landwirtschaft, die rationelle Forstwirtschaft mit ihrer Tendenz zur Monokultur, die den Wald so naturfern machte wie das vom Unkraut gesäuberte Weizenfeld. Rudorff sah gleichermaßen die Natur und das vertraute gesellschaftliche Gefüge in Gefahr.

Im Jahre 1904 wurde der Bund Heimatschutz gegründet. In der Heimatschutzbewegung fanden sich alle jene Bestrebungen zusammen, die angesichts der massiven Veränderungen der landschaftlichen Umwelt im Verlauf der Industrialisierung im Sinne einer konservativen Kritik formuliert worden waren: Denkmalpflege und Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise, Ortsbilderhaltung, Schutz des Landschaftsbildes einschließlich der Ruinen, Rettung der Tier- und Pflanzenwelt sowie der geologischen Eigentümlichkeiten, Pflege der Volkskunst und Erhaltung von Sitte und Brauchtum. Eine neue Schlichtheit von Baukunst und

Lebensweise wurde gefordert, die in der inneren Harmonie bäuerlicher oder altständischer Bauformen verwirklicht schien und die man auch in volkstümlichen Praktiken der Heilkunde, der Ernährung, der Kleidung und Freizeitbetätigung zu finden glaubte.

Rudorffs Kritik richtete sich vor allem gegen den beginnenden Tourismus, der das „natürliche", unberührte Land sucht und damit zerstört, mit Bergbahnen, Hotels und Würstelbuden, und gegen den Wunsch, die unberührte Idylle in immer ferneren Winkeln aufzustöbern, der damit in Kauf nehme, den Bazillus der Zerstörung immer weiter voranzutreiben. Rudorff forderte Schutzgebiete für „unantastbare Heiligtümer der Natur und der Geschichte" und griff die amerikanische Idee der Reservate und Nationalparks auf. Heimatvereine und Heimatmuseen wurden gegründet, Heimatzeitschriften und wissenschaftliche Gesellschaften entstanden, Heimatkunde wurde Schulfach, Heimatpflege wurde zur öffentlichen Aufgabe erklärt und Heimatschutz zur militärischen Angelegenheit gemacht.

Heimat – das waren nunmehr Fachwerkhäuser, alte Bräuche, alte Trachten. Die Erhaltung der Heimat wurde eingeengt auf ganz wenige Bereiche und Reservate, während gleichzeitig das übrige Leben einem rücksichtslosen Zerstörungsprozeß anheimfiel. Beschworen wurde eine idealisierte Vergangenheit, deren Ursprünge sich im Mythischen verloren. Kritisiert wurden die fortschreitende Industrialisierung und die Arbeiterschaft mit ihrem „heimatfremden Internationalismus", ihrer Gleichmacherei und Vaterlandslosigkeit.

Die konservative Kulturkritik bekam damit eine merkwürdige Schlagseite. Ausgehend von einem diffusen Unbehagen an der Moderne, wurden die kulturlosen Massen der städtischen Ballungsgebiete und ihre Massenproduktion zum Hauptpunkt der Kritik. Übersehen wurde, daß auch die Versatzstücke der Heimat von der Stange geliefert wurden: die Heimatlieder und Heimatschlager, die mit immer gleichen Requisiten eine anheimelnde Atmosphäre handwerklicher, nichtindustrieller Gemütlichkeit erzeugen sollten, die Heimatromane und Heimatfilme, die als Massenprodukte hergestellt wurden, die Trachten, die eine ganze kleine Industrie beschäftigten, die Heimatstilhäuser, die vom architektonischen Fließband rollten. Heimat wurde zum Bestandteil der Kulturindustrie.

Für die Zivilisationskritiker war klar: die Emanzipation der Massen, die industrielle Massenproduktion, der Untergang dezentraler Lebensformen, der Verlust handwerklicher Qualität, all das würde zur allgemeinen Nivellierung, zur Überfüllung, zur Verschandelung und letztlich zum Untergang der Zivilisation führen. Als Symbol dafür stand Amerika, das Land des Kapitalismus, der Massendemokratie, der Massenproduktion, des Massenkonsums und der zu gesichtslosen Massen verschmolzenen Einwandererströme.

Der ewige Bauer

Ein idyllisches Arkadien wurde an die Wand gemalt, nur selten in so großartigen Versen wie in Rilkes „Stundenbuch": „Alles wird wieder groß sein und gewal-

tig,/ Die Lande einfach und die Wasser faltig,/ die Bäume riesig und sehr klein die Mauern;/ und in den Tälern, stark und vielgestaltig,/ ein Volk von Hirten und von Ackerbauern." Meist waren Botschaft und Text Massenware, die die Kalendergeschichten und Feuilletons der Volkszeitungen füllte.

Im Rahmen der Debatte um den Weg in die Moderne waren die Positionen klar: Für die Vertreter des Fortschritts war das Leben der Bauern in der traditionellen Agrargesellschaft gezeichnet von mühseliger, langer Arbeit, von feudaler Unterdrückung, von Angst und Aberglauben, von Hunger, Krankheit und Sorge. Die Kritiker der Industrialisierung malten dagegen ein romantisches, idyllisches Bild von einem gesunden, starken und eigensinnigen Bauerngeschlecht, das in Harmonie mit seiner Umgebung, stark, sittenstreng und gläubig, ein ausdrucksvolles und erfülltes Leben führte.

Industrialisierungskritik und Heimatsehnsucht wurden deckungsgleich mit der Beschwörung eines intakten, auf der Scholle wurzelnden Bauernstandes, der, geschichtslos und von jeder Veränderung unberührt, als Hort der Beharrung und als Garant dafür erschien, daß Modernisierung und Zivilisation den wesentlichen Kern des Volkes noch nicht ergriffen haben. Das bäuerliche Leben wurde als urtümliche Keimzelle einer stabilen Ordnung beschrieben, mit Generationen von Bauern, die jeweils auf dem gleichen Hof lebten und das gleiche Land bearbeiteten. Die Romantisierung eines intakten Bauernstandes ging Hand in Hand mit einer scharfen Kritik der großstädtischen Lebensformen.

Die in der Mitte vom Boden gelöste Grassode, unter der die Blutsbrüder ihr Blut zusammenrinnen lassen, um magisch eine künstliche Verwandtschaft, eine Blutsgemeinschaft herzustellen, wurde zum Symbol für die Einheit von Blut und Boden. Der Dreiklang von Volk, Natur und Individuum wurde als Wurzel jeder lebendigen Kultur beschworen. Die Metapher „Volk" spielte eine zentrale Rolle in dieser industrialisierungskritischen Argumentationsweise. Natur wurde in diesem Zusammenhang als eine ganz bestimmte Landschaft aufgefaßt, die den eigentümlichen Lebensraum des Volkes bildet, das diese Landschaft als Kulturlandschaft geschaffen hat und dessen „Wesen" mit dieser Landschaft harmonisiert. Die Landschaft wurde zum Raum und das „Volk ohne Raum" zum wirkmächtigen Schlagwort imperialistischer und räuberischer Ziele.

Blut und Boden

Der Heimatschutz, wie ihn Rudorff und seine Anhänger propagierten, war nicht primär nationalistisch. Vor dem Ersten Weltkrieg wurden in Deutschland internationale Heimatschutzkongresse mit Teilnehmern aus ganz Europa und aus Außereuropa abgehalten. Das latent völkische Gedankengut im Heimatschutz kam erst mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges voll zur Geltung. Heimatschutz umfaßte nun alles, was „von gutem deutschen Geist" geprägt war.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten ging der „Bund Heimatschutz" im von der NSDAP ins Leben gerufenen Reichsbund „Volkstum und Heimat" auf. Führende Heimatschützer wurden in den nationalsozialistischen Apparat integriert. Der Gedanke des Natur- und Denkmalschutzes trat immer mehr in den Hintergrund. Dem vom Dritten Reich gehuldigten Gigantismus und Modernismus – im Ausbau der Industrie, im Bau von Autobahnen und Kraftwerken und in der Technisierung der Landwirtschaft – liefen die Konzepte der Heimatschützer diametral entgegen. So ist es verständlich, daß entgegen dem vordergründigen Eindruck des trachtlerisch-heimatverbundenen Gehabes ein durchaus gespaltenes Verhältnis des Nationalsozialismus zu den Inhalten der Heimatbewegungen bestand: Heimat paßte an sich gar nicht zur diktatorischen Gleichschaltung und Zentralisierung, Heimat paßte auch nicht zur technologischen Großmannssucht.

Die agrarische Utopie wurde immer abstrakter. Heimatschutz wurde einerseits zum Schlagwort gegen die Uniformierung der Lebenswelt, für die Bolschewismus und Sozialismus als Kürzel gesetzt wurden, andererseits zum Vehikel der Großreichsambitionen und rassischen Ziele. Die Rassenlehre wurde zur wirkmächtigen Erklärungsfigur der Zivilisationskritik. Ein Zustand reiner Rasse wurde gleichgesetzt mit kultureller Eigenständigkeit und völkischer Bodenständigkeit. Als Heimat wurde nun die Einheit von rassisch geschlossenem „Volk" und ihm eigenen, von ihm gestalteten „Boden" verstanden. Die Rassentheorie lieferte eine biologische Umschreibung und Fundierung des älteren Heimatbegriffs. Im Gegenpol der totalen rassischen Vermischung, des Untergangs der kulturellen Eigenart und der damit in Zusammenhang gesehenen gesellschaftlichen Egalisierung wurde die ältere Zivilisationskritik rassistisch umgedeutet. Vermassung wurde als Folge der Rassenverschlechterung gesehen.

So diente die Rassentheorie der quasiwissenschaftlichen Untermauerung von Positionen, die längst nichts mehr mit den Vorstellungen von der sittlichen Überlegenheit der traditionellen Lebensweise auf dem Lande zu tun hatten, sondern in die Forderung der ethnischen Säuberung und räumlichen Ausweitung der Heimat hineinmündeten. Die Heimat wurde „geschützt" vor „Verjudung" und „Entartung", vor „Asphaltliteratur" und „Negermusik", vor „Überfremdung" und „Verschandelung". Die Mythen vom Blut und Boden und vom „Volk ohne Raum" und die Sagen von den alten Helden und den neuen Großreichen mündeten in Vertriebenentragödien und Flüchtlingsschicksale, in Krieg und Mord, in ökonomische Bedrängnis und letztlich für viele in den Verlust der vertrauten Umgebung.

Je näher die Katastrophe des Krieges rückte, umso dringlicher wurde die Heimat mit Durchhalteparolen und Vernaderungsappellen propagandistisch beschworen und mit der ganzen Brutalität der Diktatur erzwungen, mit den am Strick schwankenden Gehenkten mit dem Schild vor der Brust: „Ich war zu feige, für die Heimat zu kämpfen." Die Bilder der mit den diffusen Stereotypen der Heimat und des Nationalismus geschürten Kriege gleichen sich: Bilder der Ausrottung, Auswüchse des Hasses und des Strebens nach Mobilisierung der letzten Reserven.

Heimatvertriebene

Gibt es ein Recht, gar ein unveräußerliches Menschenrecht auf Heimat? Ein Recht der Vertriebenen auf Wiedererlangung ihrer Heimat? Wenn heute von Heimatrecht die Rede ist, dann bezieht sich dies auf die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte", die 1948 von den Vereinten Nationen verabschiedet wurde und die das Recht jedes Menschen zum Verlassen seines Staates und zur Rückkehr in ihn schützen soll.

International ist das Recht auf Heimat nicht eindeutig festgelegt. Das Völkerrecht untersagt zwar die willkürliche Entziehung der Staatsangehörigkeit und verbietet die Deportation der Bevölkerung eines besetzten Landes. Allerdings, ein Recht auf ein bestimmtes Territorium, das einem Volk zugeordnet sei, gibt es im Völkerrecht nicht.

Der Beschluß der Siegermächte von 1945, Millionen von Deutschen „auszusiedeln", war zweifellos ein bitteres Unrecht. Dieses Unrecht wurde dadurch nicht kleiner, daß ihm noch schwerwiegendere Übergriffe von deutscher Seite vorangegangen waren oder daß im Potsdamer Abkommen, das die Aussiedlung sanktionierte, verankert war, daß diese „in geregelter und humaner Form" durchzuführen sei. Abgesehen von den tatsächlichen Umständen der Vertreibung, wo die Vorstellung einer geregelten Form mit Füßen getreten wurde, wird ein Unrecht auch nicht durch humane Ausführung zum Recht.

Es ist ein Unrecht, Menschen aus ihrer Heimat zu vertreiben oder Bedingungen zu schaffen, die sie zur Flucht zwingen. Zur Rechtsprechung gehört aber auch, daß jedes Unrecht früher oder später verjährt. Heimat existiert konkret oder gar nicht. Heimat wird mit jedem Menschen neu geboren, schreibt Graf Krockow, wie sie auch mit jedem Menschen stirbt. Wahlheimaten hat es immer gegeben. Heimatvertriebene können heimisch werden. Es ist unmöglich und führt zu neuem Unrecht, eine längst verlorene Heimat zurückzufordern. Für die Enkel ist sie auch keine Heimat mehr.

Wenn das Recht auf Heimat heute buchstäblich wieder lebenswichtige Bedeutung gewinnt, so heißt dies, daß dieses Recht unmittelbar und sofort gesichert werden muß. Wer sich mit Heimat und Fremde auseinandersetzt, kommt um das Problem der Gewalt so oder so nicht umhin.

Neues Heimatbewußtsein

Wir erleben einen Boom der Heimatmuseen und Flohmärkte, der regionalen Dialekte und bodenständigen Küchen, der autonomen Bewegungen und basisnahen Initiativen. Die Bürgernähe als neuer politischer Begriff richtet sich gegen den Zentralismus und die Bevormundung durch moderne Bürokratien, gegen große Einheiten und nivellierende Tendenzen, gegen Anonymität und Vermassung. Die Grünbewegungen, und nicht nur sie, fordern regionale Identitäten und überschaubare Strukturen. In der modernen Umweltdiskussion und ihrer Forderung nach

geschlossenen Kreisläufen und einfachen Systemen, mit dem Ruf nach Aktivität und Selbstverwirklichung wird sowohl der territoriale Imperativ wie der Faktor Ethnizität in einer neuen Weise aufgegriffen.

Haben die „Progressiven von einst" mit der Forderung nach Wiedererwekkung heimatlicher und regionalkultureller Identitäten den Konservativismus inzwischen rousseauistisch von rechts überholt? Droht die Froschperspektive, der Kirchturmshorizont, das Florianiprinzip?

Heimat ist dort, wo Provinzialität durch Weite des Horizonts, Offenheit und Eingehen auf die anderen konterkariert wird. Eine Heimat, wo Flüchtlinge, Asylanten und Gastarbeiter wie Dienstboten um 1800 oder noch schlechter behandelt werden, hört auf, Heimat auch für die Autochthonen zu sein. Heimat kann nur als Synonym für Menschlichkeit bestehen, die keine Grenzen kennt. Heimatverbundenheit und Weltbürgerlichkeit dürfen sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern müssen sich ergänzen und auseinander herauswachsen.

Triumph des Nationalismus

Konnte man vor einigen Jahren hoffen, die ungeheure Neugestaltung des zentral- und osteuropäischen Raumes würde alle Voraussetzungen für den baldigen Zerfall aller Arten von alten Grenzen zwischen Staaten und Menschen und für die Errichtung einer gemeinsamen europäischen Heimat schaffen, so ist diesem Traum inzwischen grausige Ernüchterung gefolgt.

Mit der Hinwendung zur Region erhalten die Autonomiebewegungen in den alten Zentralstaaten Frankreich, Spanien oder Großbritannien, in Belgien oder im Schweizer Jura und die von den kommunistischen Diktaturen lange verdeckten Spannungen in Ost- und Südosteuropa neuen Boden. Die ältesten Nationalstaaten Europas, Spanien, Frankreich und Großbritannien, haben ihre Nationalitätenprobleme. Die postsozialistischen Staaten des Ostens zerfallen in Nationalitätenkämpfe. Die entkolonialisierten Staaten der Dritten Welt, Indien, Indonesien oder die Staaten Afrikas, künstliche Relikte der Kolonialzeit, sind voller Nationalitätengegensätze. Und selbst die Schmelztiegel der Neuen Welt, die USA, Kanada, Australien, haben vielfältige Nationalitätenprobleme. Kommt eine neue Welle nationaler Konfrontationen auf uns zu, die ab einem gewissen Grad der Aufschaukelung nicht mehr in Grenzen zu halten ist?

Hat sich der Nationalismus auf triumphale Weise durchgesetzt? Auf den ersten Blick möchte es so scheinen. Alle Staaten der Welt sind heute offiziell Nationen. Die „Vereinten Nationen" machen alle Mitgliedsstaaten, auch wenn sie gar keine Nationalstaaten sind, offiziell zu Nationen. Alle Bewegungen, die nach territorialer Unabhängigkeit streben, neigen zu der Vorstellung, ihr Ziel sei die Errichtung einer „Nation". Alle Bewegungen, die für regionale, lokale, auch partikulare Interessen gegen die Zentralmacht und den bürokratischen Staatsapparat kämpfen, hängen sich nach Möglichkeit ein nationales Kostüm um und pochen auf ethnische und beziehungsweise oder sprachliche Eigenständigkeit.

Nationalismen sind so einflußreich, weil sie so einfach sind. Man braucht praktisch überhaupt kein Programm, weil das Programm der Nationalismus selber ist. Gerade seine Unbestimmtheit und sein Mangel an programmatischem Gehalt verleihen dem Nationalismus innerhalb der eigenen Gemeinschaft potentiell allgemeine Unterstützung.

Wir erleben die Verwandlung kommunistischer Funktionäre, die noch vor kurzem die „Internationale" sangen, in stramme Nationalisten, wir erleben die Ziehung neuer Grenzen, nachdem zuvor deren Verschwinden gefeiert worden war, und wir erleben die offene Deklaration der ethnischen Säuberung als politisches Ziel.

Die Erben der kleinstaatlichen Bewegungen, die sich gegen die Habsburgermonarchie, das Osmanische Reich und das Zarenreich richteten, spüren die Probleme des Nationalismus neuerlich, und weil die Möglichkeiten der Ausbalancierung in kleineren Staatsgebilden viel geringer sind, auf wesentlich akzentuierterer Ebene.

Fundamentalistische und nationalistische Bewegungen verbinden sich. Die „fundamentalen" Dinge, die vom Fundamentalismus betont werden, stammen stets aus einer früheren, angeblich ursprünglichen und reinen Periode der eigenen, heiligen Geschichte. Sie werden dazu benutzt, Grenzen zu setzen, Menschen der gleichen Art anzuziehen und andere fernzuhalten und ein Terrain zu markieren. Was ist Nationalismus anderes als die Vereinnahmung des kulturellen Erbes eines Volkes zur Rechtfertigung von Macht- und Führungsansprüchen?

Die Ähnlichkeiten der fundamentalistischen Tendenzen mit den ethnisch-nationalistischen Phänomenen sind nicht zu übersehen, vor allem, wo diese mit einem gruppenspezifischen religiösen Glauben verbunden sind oder solche Verbindungen wiederherzustellen versuchen, etwa im Konflikt der christlichen Armenier mit den muslimischen Aserbaidschanern, der orthodoxen Serben mit den katholischen Kroaten und der muslimischen Bevölkerung Bosniens, aber auch in den zahlreichen Konflikten der Dritten Welt.

Der Nationalismus eskaliert, obwohl die Nationen inzwischen dasjenige weitgehend verloren haben, was im 19. Jahrhundert eine ihrer prägnantesten Funktionen war, nämlich die Herstellung eines territorial definierten Wirtschaftsgebietes, einer „nationalen" Ökonomie. Seit dem Zweiten Weltkrieg, ganz besonders aber seit den sechziger Jahren, schrumpft die Bedeutung „nationaler" Wirtschaften aufgrund der großen Veränderungen in der internationalen Arbeitsteilung, deren Grundbausteine multinationale Unternehmen und internationale Organisationen und Zusammenschlüsse sind. Nationen spielen im Wirtschaftsgeschehen keine zentrale Rolle mehr.

Wir träumen vom Europa der Regionen, in welchem jeder seine Heimat behalten darf und finden kann. Das Umgehen mit dem Begriff Heimat muß dafür sorgen, daß dieser Traum in Erfüllung geht und nicht Eigennutz und Nationalismus im Mäntelchen der Heimat eine habgierige und blutige Spur ziehen können.